

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rigel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

weiter lachte der Gast auf. „Ihr fordert viel, mein guter Alter! Die Kunst, das Gold zu zeugen, ist nicht leicht! Sie muß in jahrelangen Kämpfen mit den Geistern der Tiefe errungen werden. Durch Fasten muß man seinen Leib kasteien, für eine Frist von siebenwanzig Monden ist jeder Tropfen Wein verpönt — zweien lang darf man an jedem Montag und an jedem Freitag

Wortlein reden, muß an diesen Tagen so stumm sein wie ein Fisch. Und Ihr Euch, die Proben zu bestehen?“

„Im Himmels willen nicht!“ rief der Vogt erschreckt ab. „Faßt den Wein entbehren — das vermag ich nicht! Doch der Meister — gewiß steht es in der Macht, ein klein wenig mich in der Kunst zu lehren! Wenn Ihr hin und wieder einen Kupfer in Gold verwandeln könntet, wär' ich glücklich! Von Euch bitt' ich Euch —“

„Ihr so freundlich mit mir seid, so will ich Euren Wunsch erfüllen!“ unterbrach der Sprecher. „Doch weil keine Zauberkräfte innewohnen, die ich Euch gebe, sonst vergeblich Euer Mühen sein, Gold zu zeugen.“

Die auf dem Tisch liegende Schale öffnend, entnahm der Gast derselben eine Phiole und hielt dem vor freudiger Erwartung stehenden Vogt vor die Augen. „Schaut dieses Fläschlein! Es enthält ein geheimnisvoller Restreicht Ihr mit ihm ein Stücklein aus Holz, aus Eisen oder Kupfer sein, dann wandelt es sich in lauter Gold. Doch achtet Ihr nicht dabei an einen Elefanten! — Habt Ihr mich verstanden?“

Der Vogt starrte der Gast den Blick an und stotterte: „Ich habe bei an keinen Elefanten den Namen mir im Traum nicht ein! Hab' in meinem ganzen Leben noch ein Ungetüm noch nicht gedacht! Legt Ihr kein härteres Wort mir auf, dann wird es mir an Golde niemals fehlen!“ „Eure Herzen gönn' ich's Euch!“ versicherte der Fremde. „Aber wider Erwarten der Zauber Euch im Anfang nicht

gelingen sollte, dann habt Geduld und laßt Euch von mir raten. Doch jetzt beginnt der Kopf mir schwer zur werden; ich sehne mich nach Schlummer. Habt nochmals Dank für Eure Lieb' und Güte!“

Der Vogt verstand den Wink und verabschiedete sich. Mit sichtlichem Eifer. Wahrscheinlich wollte er sofort die Wunderkraft des Fläschleins erproben.

Kaum war das Geräusch seiner Schritte auf dem Flur verklungen, als der Fremde wieder an das Fenster trat und in die Nacht hinausah. Der Mond stand in voller Klarheit am Himmel und ließ jeden Gegenstand in dem Burghof genau erkennen. Nichts regte sich in dem weiten Raum, nur vom Palas her klang

das Johlen und Schreien der zehenden Ritter. Aufmerksam spähte der Gast nach den vergitterten Fenstern des seitlich gelegenen Turmes, aus welchen ein schwacher Lichtschein fiel, der zuweilen von einem Schatten verdunkelt wurde, als wandle jemand in dem Turmgemach hin und her. Der Späher schien mit dem Ergebnis seiner Beobachtungen zufrieden zu sein; leise trat er in das Gemach zurück, zog ein Pergamentblatt hervor und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit die auf demselben verzeichneten Linien und Punkte. Dann schlich er zur Türe, horchte in den Flur hinaus und verließ geräuschlos die Stube. Dieses Dunkel herrschte in dem Gange. Erst als sich das Auge an dasselbe gewöhnt hatte, konnte der sich an der Wand vorsichtig weiter tastende wahrnehmen, daß der Gang an einer schmalen Wendeltreppe endete, die offenbar in dem Turme aufwärts lief. Eine schmale Mauerstärke ließ hier ein mattes Licht hereindringen, so daß der nächtliche Wanderer eine eisenbeschlagene Türe erkennen konnte, die nach seiner Berechnung zu dem Geleise führen mußte, dessen Fenster er vorhin beobachtet hatte. Nochmals in den Gang zurücklaufend, trat der Gast an die Türe und pochte leise dagegen. Mehrmals vergeblich. — Erst als er das Pochen härter wiederholte, klang aus dem Inneren ein Geräusch, als würde ein Schemel gerückt, und eine tiefe Stimme fragte: „Wer pocht?“



Deutsche Sanitätsoldaten mit ihren Hunden auf dem Wege durch eine mazedonische Stadt zur Front. Aufnahme von A. Grohs.

„Herr Burkhard Limpurg — tretet an die Türe und hört, was ich Euch sage!“ entgegnete der Gaukler, indem er den Mund an das Schlüsselloch legte.

Der Eingeschlossene stieß einen Ruf der Überraschung aus, und unterdrücktes Beben klang aus seiner Stimme, als er fragte:

„Wer seid Ihr? Eure Stimme sollt' ich doch kennen!“

„Ein Freund, der Euch zur Freiheit verhelfen will!“

„Welf Hilleschofen?“

„Still doch — nicht so laut; nennst keinen Namen! Wer weiß, ob nicht die Wände Ohren haben! Als fahrender Gaukler bin ich auf die Ebersburg gekommen und warte jetzt die günstige Stunde ab, um mit Euch zu entfliehen. Haltet Euch bereit! Wenn alles glückt, seid Ihr in zehn Tagen wiederum in Frankfurts Mauern.“

„Ist's möglich, daß ich wirklich hoffen darf?“ fragte der Gejüngere zweifelnd. „Doch wie wollt Ihr aus meiner strengen Haft mich lösen?“

„Das weiß ich selbst noch nicht, doch habt Geduld! Kommt Zeit, kommt Rat! Ich geb' Euch Bottschaft, wenn die rechte Stunde gekommen ist. Bis dahin gehabt Euch wohl!“

„Weilt noch und sagt mir nur das eine: Wo weilet meine Tochter? Gelang es ihr zu flüchten?“

„Sie ist wohl auf und läßt Euch herzlich grüßen. In Fulda weilet sie in guter Hut. Doch still — mir war es, als hört' ich ein Geräusch — ich muß von dannen!“

Geräuschlos wie ein Schatten schlich Welf Hilleschofen — denn er war es — wieder den Gang entlang nach dem ihm angewiesenen Gemach. Aber ein eifriger Schreden überrieselte ihn, als er die Schwelle betrat. In der Mitte des von der Leuchte matt erleuchteten Raumes stand eine weibliche Gestalt, die in ihrem lichten Gewande wie ein geisterhafter Schemen anmutete — wie die gespenstliche Frau, die der Sage nach auf der Ebersburg umgehen sollte. Einige Augenblicke stand der Eingetretene der Erscheinung fassungslos gegenüber, dann siegte der ihn in allen Tagen des Lebens befehlende unerschütterliche Mannesmut, und beherzt trat er näher.

Die Frau wendete ihm jetzt das Antlitz zu, und Welf erkannte in ihr die Gattin des Ritters Heinz von Ebersburg. Was suchte sie bei ihm? Hatte sie ihn belauscht, und mußte er gewärtig sein, daß sie ihn verrät? Es sollte ihm sofort darüber Klarheit werden.

„Ihr ahnt wohl, was mich zu Euch führt, Fremder!“ begann das junge Weib. „Die rohen Reiter haben Euch verwehrt, auf meine Frage Antwort zu erteilen — die Antwort, die mir werden muß, soll ich mich nicht in Gram und Leid verzehren.“

„Ihr habt die Frage an die Geisterwelt gestellt, vielele Frau, und nur die Geisterwelt kann Euch die Antwort geben! Ich selbst vermag es nicht!“ erwiderte Welf schnell gefaßt.

„O täuscht mich nicht, wie Ihr die Frevler drunten täuschtet! Ihr seid der Mann nicht, der Ihr scheinen wollt! Ihr seid kein Gaukler, seid kein Fahrender — schon Euer blaues Auge hat es mir verraten. Und nimmer kann ein Abkömmling von jenem fremden, heimatlosen Volke ein seelenvolles Lied so wie das Eure singen!“

Betroffen sah Welf die Sprecherin an und stammelte:

„Doch wen vermutet Ihr in mir, vielele Frau?“

„Vermuten heißt in Zweifeln sich ergehen! Ich zweifle nicht mehr, denn mit eigenen Ohren hab' ich gehört, daß Ihr gekommen seid, um den im Turm verwahrten Greis aus der Gewalt der Ruchlosen zu befreien.“

„Ihr habt gelauscht?“ fuhr es Welf heraus.

„Besürchtet nicht, daß ich Euch schänds verrate!“ beschwichtigte das junge Weib. „Wollt' ich dies tun, dann ständ' ich nicht vor Euch. Ich kam hierher, um Antwort auf die Frage zu heischen, die ich an die Geisterwelt gestellt. Der Zufall hat die Antwort mir gegeben, indem er mich erkennen ließ, was Euch hierhergeführt. Ihr plant eine gute Tat, wenn Ihr den Übermütigen, die Gesetz und Recht verachten, die Beute aus den Räuberhänden reißen wollt, und mich erfüllt das dringende Begehren, Euch beizustehen mit meiner ganzen Kraft. Gelingt es Euch, mit dem Gefangenen zu entweichen, dann, fremder Mann, erbarmt Euch meiner und laßt mich mit Euch fliehen. Hier auf der Ebersburg ist mir das Leben eine Hölle, und erst, wenn ich den Staub von der verfluchten Stätte von meinen Füßen schütteln darf, dann winket mir die Hoffnung, daß ich wiederum den inneren Frieden finde!“

Verwirrt betrachtete Welf die mit flehend emporgehobenen Händen vor ihm Stehende. Die ungünstige Meinung, die er von der früheren Braut seines Freundes Bertold von Madenzell gehegt hatte, wich einem Gefühl des Mitleids. Er sah in dem schönen Weibe nur die Unglückliche, die, verblendet von Liebesleiden, den falschen Weg gegangen war und ihren an dem Freunde begangenen Treubruch offenbar schwer büßte, nachdem sie die wahre Sinnesart des Mannes, der sie zu betören verstanden, erkannt hatte. Aber durfte er ihr rüchhaltiges Vertrauen schenken? War ihr Empfinden für Heinz von Ebersburg so vollständig erloschen, daß sie nur in der Trennung von ihm ihr Heil sah? Sie mußte ihm doch von ganzem Herzen zugetan gewesen

sein, sonst hätte sie um feinetwillen nicht dem edelsten Mann seinem Freunde, die Treue gebrochen!“

Als lese die junge Frau diese Gedanken auf Welfs Gesicht, fuhr sie fort: „Ihr trauet mir nicht, weil Ihr Zweifel darob heben, daß ich den, der mich Gattin nennt, hintergehen kann. Doch das namenlose Leid erweisen könntet, das mir von Hezsum Ebersburg und seinen Brüdern zugesagt ward, dann würde ich verstehen, daß jedes innere Band zwischen mir und ihm zerbrochen ist, daß das mich einst für ihn befehlende Empfinden in mich löschlichen Abscheu sich verkehrte. Mit heuchlerischen Worten hat er mich umgarnt, mein klares Denken mir verwirrt, so daß in entbrannter irrer Leidenschaft mein wahres Glück mitgetraut und seinen falschen Schwüren glaubte. Erst als ich malterrettbar in seiner Gewalt befand, ließ er die Maste fallen. Die wahre Herzensliebe war es, die ihn um mich werben ließ, nur seinen rohen Lüsten sollte ich dienen, und als ich ihn Zugversprechen mahnte, mir vor dem Altar die Hand zum Ehemann zu reichen, da höhnte er mich ruchlos mit den Worten: Ein Bürger verkauft nicht seine Freiheit einem Weibe! Da ermerkte ich mit Schaudern, welch schändlichem Betrüge ich zum Opfer fallen war; ernüchert war ich von dem Rausch der Leidenschaft und ein unsagbar eltes Empfinden trat an ihre Stelle. Die Abscheu mied ich seine Nähe und konnte nur das brennende Verlangen, für immer von seinem Anblick erlöst zu sein. Das muß ich fort von hier, soll nicht das ungeheure Leid das mich bebricht. Hat auch mein in seiner Blüte geknüttetes Leben mich Wert mehr für mich, und sehne ich auch heiß den Tod, so muß ich ein Gelübde hier auf Erden noch erfüllen, das mir selbst gegeben. Dazu sollt Ihr mir helfen! Erbarmt Euch meiner — laßt mich mit Euch fliehen!“

Das Mitleid, welches Welf Hilleschofen für die Unglückliche befehl hatte, erhöhte sich zur innigen Teilnahme, nachdem ihm so offen einen Einblick in ihr innerstes Seelenleben gegeben hatte. Seine ritterliche Pflicht war es, der Armen in der Not zu trösten beizustehen. Fast schämte er sich seines vorherigen trauens, und die Rechte der ihm mit bittenden Blicken Ansehens ergreifend, sagte er warm:

„So will ich Euch nicht länger meine wahre Art verhehlen. Ein Reitersmann bin ich, in Frankfurts Solde, und kam ich um den gefangenen Greis, Herrn Burkhard Limpurg, auf Haft zu befreien. Gelingt mir dies mit Gottes Hilfe, dann will ich Eure Bitte gern erfüllen!“

„Mein Leben lang will ich Euch danken, will des Segens auf Euch herabfließen, wenn Ihr mich errettet!“ begann das junge Weib. „Vielleicht kann ich mit klugem Rat Euer kann Gelegenheit bereiten, daß alles wohl gelingt? Ich über mich — gern wag' ich alles, wenn ich der verhassten entfliehen kann.“

Welf sah eine Weile sinnend vor sich hin, dann sagte er sanft, wie zu sich selbst: „Es zeigt sich mir ein Weg, der meine Ziele führt, wenn Ihr im Bunde seid. Mir ward eine beschränkte Frist das Gastrecht auf der Ebersburg gewährt, kann ich alles sorgsam vorbereiten. Hart in Geduld und allabendlich zur gleichen Stunde wieder, damit ich Euch pflegen kann. Ist es auch ein gewagtes Spiel, so laßt uns, wenn mich nicht alles trügt, gelingen.“

6. Verlorene Liebesmüh.

Es waren nun fast zwei Wochen vergangen, seitdem der fahrende Gaukler auf der Ebersburg verweilte. Er konnte der Behandlung, die ihm seitens der Herren der Feste in der Bewohnern zuteil ward, zu frieden sein. Man begegnete ihm wie einem hochverehrten Gaste und ließ ihm in allem den Willen, so daß er sich unbehelligt in sämtlichen Räumen bewegen oder in den umliegenden Wäldern streifen konnte, wiewohl letzteren er seltene Kräuter und Wurzeln suchte nach seiner Angabe zu seinen geheimnisvollen Künsten gebrauchen. Die Kunde von diesen hatte sich durch die Genossen der Ebersburger in der ganzen Umgebung verbreitet, und alltäglich kamen Gäste auf die Burg geritten, um sich von den geschilderten Taten selbst zu überzeugen. Daran hatten die Herren der Feste gerade keine besondere Freude, denn des Bewirtens und ward jetzt kein Ende, und kam es ihnen daher sehr geliebt der Wundermann erklärte, daß er erst mit dem Wechsel des Monats imstande sei, seine Zauberkünste wieder vorzuführen. Um so gelegener kam sie ihnen, diese Erklärung, als der sich auf die Bitten der Habgierigen hin bereitgefunden die Kunst des Goldmachens auf der Burg zu üben, unter der Bedingung, daß man ihn vollständig um seinem Gemach und in den an dieses angrenzenden Turm der Ebersburg dies zugefanden und waren auch ganz einig, daß der Fremde sich vollständig abgesondert von den

Mary hielt, so daß diese sich nach und nach wieder verloren, Neugierde nicht befriedigt wurde. Ubrigens war die sich nicht dazu angetan, sich an Spiel und Zauberkünsten daranzusetzen; hatten die Späher der gegen Fulda verbündeten noch gemeldet, daß Fürstabt Bertold eine gewaltige Streit-Heimzug gegen sie rüstete, und mußten deshalb alle Vorkommnisse zur Gegenwehr getroffen werden. Um über die Lage zu beraten, hatten die Ritter beschlossen, sich auf der Burg in einem Steinaus zu versammeln und waren die Ebersburger am Morgen mit einem Trupp Reifigen dorthin geritten, so daß die Dauer ihrer Abwesenheit die Feste der Obhut des mit nichts anvertraut war. So war nach Welf Hilleschofens am Morgen heute der günstige Zeitpunkt gekommen, um die Feste zur Flucht ins Wert zu setzen. Er hatte die Zeit seiner Anwesenheit eifrig benützt, um alles vorzubereiten. Der Weisung des ihm Jugendfreundes, des Bruders Bolter, folgend, hatte er in dem Dorfe wohnenden früheren Knecht der Madenzeller herbeigeholt, um ihn als Helfer zu gewinnen. Der Alte, Hersest, da er immer noch mit leidenschaftlicher Verehrung an die frühere Herrschaft hing, war sofort bereit gewesen, die Feste zu bestimmenden Stunde an einer versteckten Stelle unterhalb der Burg drei Rosse zur Flucht bereitzustellen wie er auch versprochen hatte, die Flüchtlinge auf den geheimen Pfaden durch den Wald zu geleiten. Auch als Welf Hilleschofen in beständiger heimlicher Verbindung mit dem Gefangenen, Herrn Burkhard Linpurg, und hatte ihm die Vermittlung der unglücklichen Waltrudis, die sich den Weg zu der Feste zu verschaffen mußte, mehrere zur Flucht dienliche Dinge: einen langen, weißen, falschen Bart und einen braunen Mantel zufrieden lassen. Jetzt galt es nur noch, den Weg zu täuschen, was bei der Einsamkeit und dem Aberglauben nicht schwer fiel. Welf hatte den Bogt, der ihm jeden Morgen einen Krug Wein brachte, schon in gedachtem Sinn bearbeitet, indem er seine Bauchrednerkunst benutzte, um den Alten allerlei aus Winkeln und Ecken lösenden Geräuschen und Stimmen dermaßen zu erschrecken, daß der arme Tor nach und nach der Dunkelheit in einem Zustande beständiger Angst verfiel. Um so mehr, als ihm von Welf anvertraut worden war, daß die auf der Ebersburg umgehenden Geister ihm, dem offenbar Aßelwollten, weil er sich erdreiste, geheime Ratschläge zu üben. Denn das Bestreben, ein Ding in Gold zu wandeln, sei eine Zauberkunst, für welche die Hilfe der Dämonen vonnöten sei, und nur widerwillig dienten diese den Menschen. Diese Kunst hatte der Bogt nun allerdings geübt, aber durch erfolglos. Schon an dem nächsten Tage, nachdem er das Fläschchen mit der zauberkräftigen Flüssigkeit übergeben war, hatte er Welf geklagt, daß er versucht habe, einen Heller in Gold zu verwandeln, daß ihm dies aber nicht gelungen sei, weil er seltsamerweise immer an einen Gesanten denken müsse, sobald er die Flüssigkeit auftrich. Zweifelloserweise auf den Einfluß der ihm übelgesinnten Geister zurückzuführen, da er früher doch niemals an ein deraartiges Tier gedacht habe. Mit wichtiger Miene bestätigte Welf Hilleschofen die Vermutung und tröstete den Bogt über seinen Mißerfolg mit dem Versprechen, daß er es mit Hilfe der ihm innewohnenden übernatürlichen Kräfte versuchen wolle, die auf der Ebersburg umgehenden Geister zu bannen und für immer von der Feste fernzuhalten. Zu diesem Zwecke müsse allnächtlich um die Festschlösser das kleine Mauerspörtchen neben dem Hauptthore geöffnet sein, und niemand dürfe sich ihm, dem Geister-Feind, in den Weg stellen, wenn er mit zauberkräftigem Besenlang die Geister aus der Burg lode. Wären die Geister nicht, so dem Weichbild der Feste verbannt, dann würde das Fläschlein seine Kraft bewahren. Der blindlings vertrauende Bogt hatte alles versprochen, und Welf war heute gegen Abend nach dem Dorfe hinabgegangen, um den getreuen Hersest verabredeten Platz im Walde zu bestellen.

Himmel selbst schien mit dem Wagenmütigen im Bunde denn nach seiner Rückkehr auf die Burg begann sich das Gewitter mit dunklen Wolken zu unziehen und fernes Donner-geräusch kündete das Herannahen eines Gewittersturms. Als er wie gewöhnlich dem Gast den abendlichen Trunk brachte, die Elemente draußen in vollem Aufruhr und wütheten, Donner und Regenschauern um die Feste. Mit geballten Mienen trat Welf dem Alten entgegen und raunte: „Hört Ihr es, wie es draußen tost und stürmt? Die wilde Natur über die Gefilde und lodt mit ihrem wüthenden Gebrause über und Gespenster all in ihr Gefolge. Das ist die rechte Zeit, um Geister auszutreiben! Bereitet alles vor, und wenn der Harsenflang erklingt, dann scheucht die Wächter aus des Thores Nähe, auf daß der Zauber nicht gestört werde. Und haltet auch auch verborgen, solange Ihr den Harsenflang ver-

nehmt; schließt dann das Spörtchen wieder und veräunet nicht, drei Kreuze hinter den Vertriebenen zu schlagen — dann wird für ewige Zeiten ihnen die Ebersburg verschlossen sein!“

Mit offenem Munde und in atemloser Spannung hatte der von dem Heulen und Toben draußen eingeschüchterte Bogt zugehört und versicherte stammelnd, daß er alles genau befolgen wolle. Kaum hatte er sich entfernt, als Welf zu der Thür des Gefangenen schlich und ihn aufforderte, sich um Mitternacht zur Flucht bereitzuhalten. Die in das Geheimnis eingeweihte Waltrudis hatte er schon vorher, als sie ihm im Flur begegnet war, von allem verständigt, so daß ein Gelingen der Flucht in sicherer Aussicht stand.

Gegen Mitternacht hatte das Gewitter ausgetobt. Nur aus der Ferne hörte man noch verhallendes Donnerrollen, und zwischen den am Himmelszelt dahinjagenden zerrissenen Wolken blinkten bisweilen die Sterne, oder die Sichel des abnehmenden Mondes warf ihr mattes Licht über die vom Sturm zerzausten Wälder. Auf dem weiten Burghofe war es totenstill; nur der Nachtwind rauschte in dem Laubwerk der alten Linden, und aus dem oberen Teile des nach dem Flusse zu gelegenen Turmes tönte der unheimliche Ruf eines Uhus. In banger Erwartung des Kommenden hatte der Burgvogt den Wächtern am Tore geboten, sich bis auf weiteres in ihre Kammern zu begeben, hatte sodann das Mauerspörtchen neben dem Hauptthore geöffnet und war, an allen Gliedern vor Angst bebend und doch von Neugierde gefoltert, nach der Wächterstube geschlichen, um Zeuge des Auszugs der Geister zu sein. Nicht lange brauche er zu warten. Als vom Kirchturm im Dorfe drunten die Mitternachtsstunde schlug, ward der Burghof urplötzlich von einer purpurroten Glut erhellt, und seltsame, dumpf abgebrochene Töne ließen sich vernehmen, die nach und nach in ein weiches, lodendes Saitenspiel übergingen. Schrillende, klagende und wippernde Laute wurden dazwischen hörbar; wieder flammte es für einen Augenblick rot auf und der Bogt sah, wie der fremde Wundermann quer über den Hof nach dem Tore schritt, gefolgt mit einem Greis mit langem weißen Barte und einer Frau in lichtigem Schleppegewande. Ein eisiges Grauen überrieselte den Zuschauer, und Gott und alle Heiligen um Bestand anrufend, wartete er stumm, bis der Spul vorübergezogen war und die Harsentöne in der Ferne verklungen. Dann wankte er mit schlotternden Knien nach dem Mauerspörtchen, verschloß dasselbe und schlug drei Kreuze. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die verbotene Zigarette.

Eine brenzlische Geschichte von Paul Bliß. (Nachdruck verb.)

Sträußlein Lotte saß ernst und würdevoll da, die Hände übereinandergelegt und gehorjam wie ein Schulkind; natürlich wurde ihr dies schwer genug, denn sonst war sie ein „Hans in allen Gassen“, der immer den Kopf voller Torheiten hatte; heute aber sprach der Papa ein ernstes Wort mit ihr, und da gab es kein Ruden, da mußte still geessen und Mund gehalten werden, denn der Herr Papa war für Tollheiten nicht zu haben.

Ruhig und mit ernstesten Worten sprach der Vater zu ihr: „Also, mein Kind, du weißt, wir sind keine reichen Leute, deshalb sei verständig und überlege dir die Sache ernsthaft — wer weiß, ob sich dir zum zweiten Male eine so gute Partie bietet — natürlich will ich dich absolut nicht drängen, aber ich glaube, dir dies alles sagen zu sollen, bevor du den jungen Mann kennen lernen wirst.“

„Wann werde ich ihn kennen lernen?“ fragte die Kleine mit leisem Schmollen.

„Der Vetter schreibt, daß er ihn in diesen Tagen, vielleicht heute schon, hier erwarten kann.“

„Nun gut, ich will ihm freundlich begegnen, Papa; mehr kann ich doch vorerst nicht tun, nicht wahr?“ meinte sie heiter.

Der Vater nickte, küßte ihr das Haar und die Stirn, dann ging er hinaus.

Und kaum war der alte Herr fort, da sprang Lotte auf, fuhr herum wie ein Wirbelwind und rief: „Das sollte mir gerade fehlen — so Hals über Kopf mich verheiraten zu lassen — ich denk' ja gar nicht daran! — und wenn er wie ein Apoll ausfähe und reich wie ein Krösus wäre, ich nähm' ihn doch nicht — schon aus Opposition nicht!“

Aber da trat Mamachen ein und hörte die letzten Worte, und nun ging es von neuem mit der Predigt los.

„Kind! Kind!“ rief die alte Dame mit leisem Vorwurf, „wirst du denn nie zur Vernunft kommen! Beherzige doch, was dir Papa soeben erst gesagt hat.“

Lotte aber umhalsste die Mutter, tanzte mit ihr durchs Zimmer und sang statt aller Antwort eine flotte Operettenmelodie; und als sich Mamachen endlich atemlos freigemacht hatte und von neuem mit der Strafpredigt beginnen wollte, da machte das



Numänische Bauern aus der Dobruſſa in ihrem Sonntagsanzug.

lustige Mädels einen tiefen, würdevollen Knix und entschlüpfte in ihr Zimmer, das sie dann hinter sich abschloß. —

nicht, er ging vorüber und war in seinem Bureau, wo sie ihn hörte.



Reste einer Außenwand der Klosterkirche auf dem Monte Santo bei Görz. (Mit Text.)



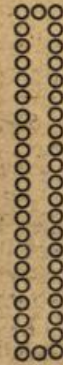
Cand. theol. Elisabeth Pfister, der erste weibliche Pfarrer in der Schweiz. (Mit Text.)

Und nun warf sie sich auf das Ruhebett, schloß das Fach eines Zigarettenbogens da-

Sie hörte, wie er nach dem Herrn Rat fragte, sah, wie das Mädchen in Papas Zimmer ging — und wie eine endlose Ewigkeit erschien ihr das Ende endlich kam das Mädchen zurück — er möge in den Salon und ein wenig entschuldigen, der Herr Rat käme gleich.

Eile fand sie keinen Platz, der nicht zum Rauchen geworden wäre; endlich, in tausend Angsten, schloß sie kurz entschlossen das Fenster und warf die rauchende Zigarette hinaus.

Aber, o Schreck, o Entsetzen! Die Zigarette fiel nicht auf die Erde, sondern auf den grauen Kopf des jungen Herrn, der eben in die Haustür treten wollte. Atemlos vor Schreck und Angst sank sie in den Stuhl. Aber der Vater, den sie erwartet hatte,



Stein-Chaos des einstigen Portales, welches durch die ital. Beschießung dem Erdboden gleichgemacht wurde. (Phot. Leipziger Pressebureau.)

Doch der junge Herr, der Unglücksfelige, der sonst so lustige Mädels war dem Weinen nahe. Plötzlich ertönte die Glode im Flur. „Das ist er! Das ist er! Jetzt, Himmel, komm mir bei!“ flüsterte sie in namenloser Angst. Dann schlich sie an die Tür, öffnete ganz klein wenig und horchte. Eine Minute verging, es erschien der Herr Rat, eine Ewigkeit. — Endlich kam das Mädchen zurück und öffnete. Er war es! Er war es! Der Atem stand ihr still.

nebenstehenden Tischchens auf und holte eine Zigarette heraus hervor. Nun gab sie sich dem Genuß des Rauchens hin, der um so süßer war, weil Papa ihn auf das strengste untersagt hatte. Lang ausgestreckt lag sie da, blies den blauen Rauch der Zigarette in die Luft und überdachte recht behaglich alles, was der Papa ihr eben so ernst vortragen hatte. Mit einem Male richtete sie sich hoch und horchte — einen Moment nur — dann sprang sie entsetzt auf, denn sie hatte Schritt und Stimme des Vaters erkannt.

Hilf, Himmel! Wenn er eine Spur des Rauchens entdeckte — es gäbe einen gräßlichen Arger! Ratlos lief sie umher und suchte nach einem Ort, wohin sie die Zigarette werfen konnte; aber in der



Türkische Ziegenfelle, die als Wasserbehälter für Truppentransporte in der Wüste dienen.

um Gomete sie auf; nun hieß es handeln!
 entschlossen betrat sie den Salon.
 überbietigem Gruß trat der junge Herr näher und machte
 Verbeugung.

Zigarett
 en Gu
 reten
 sie in
 et hat

Mit einem feinen Lächeln entgegnete er: „Ach so, Ihnen,
 gnädiges Fräulein, verdanke ich dieses kleine Luftloch!“ wobei
 er seinen hellgrauen Seidenfilz hochhob und das niedliche kleine
 Loch zeigte, das die fallende Zigarette eingebrannt hatte.

Errötend antwortete sie: „Wie gesagt, mein Herr, ich kann

Zigare
 en Gu
 reten
 sie in
 et hat

ches
 macht

helig
 nen
 Yur.
 dünne
 r. An
 fnete

ien
 Die
 war

fab,
 pas
 Das
 Salon
 leich.



Attakt. Von J. Vesin.

sagte mit einer ganz leise erzitternden Stimme: „Ich
 halb Sie kommen, mein Herr! Ich bitte vielmals um
 gung! Ich war so sehr in der Erregung, daß ich nicht
 hin die Zigarette fiel! Aber glauben Sie mir auf mein
 es absichtslos geschah, und daß ich lebhaft bedauere,
 Schaden zugefügt zu haben!“

nur vielmals um Verzeihung bitten! Und übrigens bin ich auch
 gern bereit, den Schaden sofort zu ersetzen!“

„Aber nein!“ wehrte er lächelnd ab, „das ist ja gar nicht der
 Rede wert! — Nur möchte ich mir die ergebenste Anfrage erlauben,
 weshalb Sie die Zigarette denn gerade zum Fenster hinaus-
 warfen? Sonst benutzt man dazu doch meist einen Aschenbecher!“

Immer mehr errötend antwortete sie nun: „Ich will Ihnen die reine Wahrheit gestehen, mein Herr — ich rauchte gegen den Willen Papas, und um mich nicht abfassen zu lassen, warf ich die Zigarette zum Fenster hinaus.“

„Ah, Sie selber, gnädiges Fräulein, sind eine so leidenschaftliche Raucherin? Das ist mir ja sehr interessant zu erfahren!“ — Bewundernd sah er sie an.

Sie aber, immer verlegener in der Angst, daß der Papa jeden Augenblick kommen könne, bat nun: „Und nicht wahr, mein Herr, Sie werden mich nun nicht bei Papa verraten?“

„Gewiß nicht, gnädiges Fräulein!“ versicherte er glückstrahlend und schlug die Haden stramm militärisch zusammen.

„Dafür danke ich Ihnen, mein Herr!“ rief sie freudig und reichte ihm offenherzig die Hand hin.

Sofort ergriff er diese weiche, kleine, zarte Hand und küßte sie so herzlich, daß Lotte mit leisem Schreck zusammensuckte und die Hand angstvoll zurückzog.

In diesem Augenblick trat der Herr Rat ein. „Was seh' ich!“ rief er freudig, „Herr von Besterfels, Sie erweisen uns die Ehre so bald! Mein Vetter schrieb mir erst soeben! —“

Lächelnd antwortete der junge Herr: „Ganz recht, Herr Rat, mein Kommen ist verfrüht, ich war durch ein Telegramm hergerufen und da ich nun einmal hier war, wollte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, meine Aufwartung bei Ihnen zu machen!“

„Sehr liebenswürdig! Seien Sie uns herzlich willkommen!“ Lotte aber stand dabei und wurde bald blaß, bald rot, denn erst jetzt erfuhr sie, wem sie die Zigarette auf den Hut geworfen.

Als nun der alte Herr seinen jungen Gast zum Sitzen einlud und ihm den Hut abnahm, bekam Lotte einen neuen Schreck, denn Papachen befah das Loch im Filz und fragte heiter: „Was haben Sie denn damit gemacht?“

Der junge Herr aber antwortete glückstrahlend: „Ja, Herr Rat, dieses unscheinbare kleine Löchlein ist für mich eine sehr, sehr liebe Erinnerung!“

Und da atmete Lotte wieder auf und dankte ihm dann durch einen zufriedenen, glückverheißenden Blick.

Später kam dann auch das Mamachen, das von Lotte herbeigeschleppt wurde, und als nach einer schnell vergangenen Plauderstunde der junge Herr sich empfahl, da sagte die kleine, sonst so wilde Lotte nichts mehr von Opposition.

Am anderen Morgen brachte ihr ein Dienstmann einen Strauß und ein ganz kleines Paletchen, und als sie dies aufwickelte, kam ein reizender silberner Nischenbecher zum Vorschein, und auf dem Rärtchen standen die paar Worte: „Meine kleine Frau darf immer rauchen, wenn sie nur will.“

Da lachte die kleine Lotte ganz heimlich und küßte das Rärtchen voll Glückseligkeit.

Schillers Schwägerin, Karoline v. Wolzogen.

Skizze von Eugen Peterson. (Nachdruck verboten.)

Wenn irgendeine Persönlichkeit dazu berufen war, uns wichtige Einblicke in das Gefühls- und Familienleben Schillers tun zu lassen, so ist es seine Schwägerin Karoline von Wolzogen, geborene von Lengefeld. Ihr Werk über Schillers Leben hat sich für alle Zeiten einen bleibenden Platz in der Literaturgeschichte gesichert. Was sie nicht selbst erlebt hat, wußte sie aus den Mitteilungen aus des Dichters eigenem Munde oder aus den Erzählungen ihrer Schwester.

Wie schön schildert sie den Dichter in dem Sommeraufenthalt in Volkstätt, der für seine Verheiratung mit Charlotte bestimmt wurde. „Wie wohl war es uns,“ schreibt sie, „wenn wir nach einer langweiligen Kaffevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saaleufers entgegengehen konnten ... Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröte auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres, ideales Leben unseren inneren Sinnen. — Wie wir uns beglückte Geister denken, von denen die Bande der Erde abfallen, und die sich in einem reinen, leichten Elemente der Freiheit eines vollkommenen Einverständnisses erfreuen, so war uns zumute.“

Karoline von Lengefeld wurde am 3. Februar 1763 in Rudolstadt geboren. Ihre Jugendzeit ist bekannt genug, weshalb wir hier von derselben nicht besonders sprechen müssen.

Als sie der Trauung ihrer Schwester Charlotte mit Schiller bewohnte, war sie schon mit Herrn von Veulwitz verheiratet. Ihre Verbindung mit diesem Manne war jedoch von kurzer Dauer. Sie wurde wieder frei und bemerkte, daß ihr Verwandter, Wilhelm von Wolzogen, der sie und ihre Schwester gelegentlich einer Reise in die Schweiz in Stuttgart kennen gelernt hatte, sie innig liebte.

Seinerzeit, als er noch in Stuttgart die Karlschule besuchte, hatte er nicht daran denken können, um sie zu werben. Inzwischen

jedoch waren viele Jahre, und zwar nicht ungenüß, vergangen. Er hatte sich auf der Karlschule für das Bauplanbilden wollen und bei seinem Abgang von der Schule vom von Württemberg eine kleine Anstellung erhalten. Bald zeigte sich seine außerordentliche Begabung für die Diplomatie und er wurde vom Herzog als geheimer Geschäftsträger des Bergs nach Paris gesandt, wo es damals schlimm aussehete.

Es war dies die Zeit der Schreckensherrschaft während der französischen Revolution, und Wilhelm von Wolzogen erlebte die seltsamsten Dinge. Er war sogar in jener Sitzung anwesend, in welcher der unglückliche König Ludwig XVI. von seinem getreuen aufrührerischen Untertanen zum Tode verurteilt wurde. In seinem Tagebuch schildert er die Hinrichtung und erzählt von einer Aufführung der „Räuber“, welche die grausame Art der französischen Revolutionäre zu einem Schauerspiel wandelt hatte, das in dieser neuen schrecklichen Gestalt den wilden Beifall der Zuschauer in Paris auf die Bühne kam.

Also war der jugendliche Wilhelm von ehemals ein geistvoller Mann geworden, der in seinem bedeutungsvollen Amt die Lückigkeit hinlänglich bewiesen hatte. Und als er nach Rückkehr aus Paris seine geliebte Luise als freie Frau fand, da war sein Entschluß gefaßt. Und er brauchte nicht nach Rudolstadt zu reisen, um seine Werbung vorzubringen, ein glücklicher Zufall hatte es gefügt, daß ihm Karoline Lengefeld auf halbem Wege entgegengekommen war. Seit Jahren geschwächte Gesundheit hatte den Gebrauch der in Cannstatt bei Stuttgart nötig gemacht, weshalb längerer Zeit auf dem Landgut Gaisberg, das einer Freundin gehörte, weilte, von wo aus sie Cannstatt bequem erreichen konnte.

Karoline, die den jungen, liebenswürdigen Vetter immer gern gesehen hatte und ihn seiner Fähigkeiten um so mehr schätzte, nahm seine Werbung gern an. Bald kehrten beide in die Heimat zurück und ließen sich in der Dorfkirche des Wolzogenschen Familiengutes Bauerbach Thüringen noch im Herbst desselben Jahres 1794 trauen. Schiller sah diese Verbindung seiner Schwägerin mit dem Jugendfreund Wilhelm von Wolzogen nicht gern. Sein Blick nach hinten fiel nicht aufeinander. Er und seine wohnten nicht einmal der Hochzeit bei.

Dennoch sollte Schiller sich getäuscht sehen. Karoline und Wilhelm wurden sehr glücklich und blieben es, bis der Tod kam. Viele Jahre später erzählte Karoline ihrem Sohn über den Hochzeitstag in Bauerbach:

„Ende September kamen wir an; am folgenden Tage wir uns in der kleinen Kirche trauen. Am nächsten ließen wir die Bauern tanzen, und ich ging mit meinem Vater nach dem Hause. Die Freude und Munterkeit der Landleute, das für immer ungetrennt leben zu können, bewegte uns sehr. Als ich mit meinem Vater in dieses stille Stübchen trat, sah ich dort auf das Sofa und weinte vor Freude. Es war ein Unglück begeben, denn ich bin zu glücklich,“ sagte er tief, wie er in allen seinen Gefühlen war.“

Aber es kam kein Unglück, vielmehr folgten viele glückliche Jahre, die glücklichsten in Karolines langem Leben.

Nach der Hochzeit kehrte das Paar zunächst nach Württemberg zurück, weil Wolzogen dort durch die Günstigkeit des Herzogs eine Stellung zu erhalten hoffte. Aber die französische Revolution hatte bis hierher sogar Unruhe und Verwirrung gebracht, weshalb Wolzogen vorzog, mit seiner Gemahlin die Schweiz zu gehen, wo dem Paar in Stein am Rhein ihr Sohn Adolf am 10. September 1796 geboren wurde. In den nächsten Jahren abwechselnd in Jena und Rudolstadt, und in der Nähe Schillers, erwachte die alte Liebe und Freundschaft, die beide Teile von Jugend an verband, aufs neue. Die Freundschaft ließ nicht lang auf sich warten, und als Wolzogen im nächsten Jahre zum weimarischem Kammerherrn und Kammerer ernannt wurde und deshalb ein dauerndes Zusammenleben beider Familien in Aussicht stand, wurde diese Verbindung beider Teile freudig begrüßt.

Auch in dieser Stellung bewies Wolzogen seine große Fähigkeit und zählte bald zu den angesehensten Persönlichkeiten am weimarischem Hofe, und auch Karoline fand hier im Umgang mit Schiller und Goethe Gelegenheit genug, ihren inneren, durstigen Geist zu befriedigen. Selbst Dalberg, der hochachtbare Statthalter von Erfurt, gehörte zu den Persönlichkeiten, die diesen Zeiten Karoline eng befreundet wurden. Ganz besonders hoch aber wurde diese Frau von ihrem Gatten geschätzt. Die Hochachtung drückt Wolzogen außerordentlich schön in einem Brief an seinen Freund, den Major von ... aus, den er an diesen richtete, als er vom Herzog von ... nach Petersburg entsandt wurde, um dort für den ... von Weimar um die Hand der schönen russischen Kaiserin ...

Paulowna zu werben. Mit schwerer Besorgnis trat er oftmals unbequeme Reise an, um so mehr, als er sich gar wohl fühlte, und empfahl in dem vorhin erwähnten Brief Freunde seine Familie:

„Über Freund“, schreibt Wolzogen an Herrn von Truchseß, „griff, eine weite Reise anzutreten, denke ich an das Los Familie, wenn ich nicht wiederkehren sollte. . . In Ihnen, Truchseß, lernte ich den Mann kennen, dem ich das mit Zuverlässigkeit anvertrauen kann, was mir hier so unendlich lieb und wert eine Frau, eine der schönsten Charaktere, die ich im Leben kennen — so viel Geist, mit so unendlich großer Sanftmut, herzliche Liebe, mit solchem Drang nach hohen Gegenständen unbegreiflich einfach und so viel umfassend; eine gute Mutter, eine zärtliche Mutter, und doch Schöpferin von Welten, eine schöne Phantasie in solcher Harmonie ordnet. Ich kann schreiben, lieber Freund, wie unendlich glücklich ich die war, die ich mit dieser ausgezeichneten Frau verlebte. . .“

„Ich schöne Anerkennung für eine Frau; wie stolz dürfte sie sein.“

Wolzogens Besorgnis war jedoch grundlos. Glücklich kehrte er und machte dieselbe Reise noch zweimal, ehe seine Aufstellung war und die Großfürstin Maria Paulowna als Gemahlin des jungen Erbprinzen in Weimar einzog.

Wolzogen wurde zum Oberhofmeister der jungen Erbprinzen und zum Geheimen Rat und Mitglied des Ministeriums im Titel Excellenz ernannt.

Während in diesen glücklichen Tagen erschien Karolinens erster berühmter Roman: „Agnes von Lilien“ in der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift „Die Horen“ und erregte allgemeines Aufsehen. Und als das Werk in Buchform ohne Namensnennung herausgegeben gelangte, hielten viele es für ein Werk von Goethe, aber selbst glaubte, Schiller hätte seiner Schwägerin geschrieben, so schön war es. Doch hatte Schiller den ersten Band erst als er vollendet vor ihm lag, und auf die Abfassung des zweiten Bandes nicht den geringsten Einfluß ausgeübt.

Wolzogen auch das Werk manche Schwäche aufweist, und die Sprache der Dichterin oft von dem Kernpunkt abschweift, so ist doch doch von den größten Geistern der damaligen Zeit anerkannt worden.

Das Werk blieb für lange Zeit Karolinens einziges größeres Werk, denn sie hatte an ihres Gatten Seite nicht viel Zeit für eigenes Schaffen. Sie begleitete ihn mitunter auf seinen Reisen, die er oft im Auftrag des Herzogs machen mußte. Es war besonders ein gemeinschaftlicher Aufenthalt in Paris, der sie hoben, auf dem sie bedeutende Menschen und herrliche Werke kennen lernte, an denen Paris damals so reich war. Traurig Schillers Tod wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel, die ihm nahestanden! Obwohl der Dichter schon seit langer Zeit sehr leidend gewesen war, hatte doch niemand sein bald erwarteter Tod ganz besonders nahe. Er starb mit Schiller gewissermaßen der Sonnenschein in ihrem Familienglückes.

Wolzogen hatte kurze Zeit darauf infolge eines Weingeschwebers schwer zu leiden, ebenso trugen die Aufregungen, welche aus dem Eroberungszug verursachte, viel dazu bei, daß sein Gesundheitszustand sich nicht bald besserte. Das Wolzogensche Leben wurde von eindringenden französischen Soldaten vollständig unterdrückt, und es ist begreiflich, daß ein Mann in so verantwortlicher Stellung, wie Wilhelm von Wolzogen, mehr als unter diesen Ereignissen litt. Sein ganzes Streben zielte auf das kleine Land Weimar, für das er verantwortlich war, und das er einwirken konnte, vor Unterdrückung durch den französischen Kaiser zu schützen.

Wolzogen eine weiteren Reise, die Wolzogen im Auftrag des Herzogs nach Paris unternahm, erkrankte er bedenklich, so daß ihm nur noch eine kurze Spanne Lebenszeit zu sein schien. Vergeblich hoffte er auf einen günstigen Ausgang in Wiesbaden. Er sollte jedoch Weimar nicht wiedersehen. Seine Gattin hatte ihn in Wiesbaden besucht und ihn dort gepflegt, bis er am 17. Dezember 1809 mit vollem Leben in ihren Armen verschied.

Wolzogen sehr Wolzogen seine Gattin geliebt und verehrt hatte, die letzten Worte, die er auf seinem Totenbette an sie richtete und in denen er zum Ausdruck brachte, daß er sie, Schiller wiederzusehen, seine Mutter und Karolinens um diesem zu danken, daß er in seiner Tochter ein solches Leben gefunden habe.

Wolzogen Gattin durfte mit Recht stolz sein auf solche Anerkennung. Die Welt aber ersieht hieraus, wie schätzenswert der Charakter dieser Frau war und wie liebevoll ihr Herz gewesen. Auch sie hat ihren Gatten hoch geschätzt. „Dein Vater dankt für uns auf“, schrieb sie einmal an ihren Sohn; „um

uns wohlhabend zu machen, ertrug er das rauhe Klima Rußlands und die schwierigen Hofverhältnisse. Doppelte Pflicht ist es für uns, mit dem erworbenen Gut hauszuhalten, da es Deinem Vater große Anstrengungen kostete.“

Der Sohn aber war anders geartet als sein Vater; leichtsinnig, vergnügungssüchtig, und gar bald war seine Gesundheit zerrüttet, so daß er als Husarenoffizier seinen Abschied nehmen mußte. Er lebte dann zurückgezogen auf seinem Landgute/Wöslleben in Gesellschaft seiner Mutter, die ihn unermüdlich pflegte und sich freute, in seinem Zustand eine wesentliche Besserung zu sehen.

Doch nicht lange sollte sie sich dessen freuen dürfen. Eines Tages hatte der Sohn den Wunsch geäußert, auf die Jagd gehen zu dürfen; die Mutter selbst hatte ihm zu diesem Zweck die Flinte gereicht, einen Augenblick später, nur wenige Schritte vom Hause entfernt, entlud sich plötzlich das Jagdgewehr und vernichtete des Sohnes junges Leben.

Die Mutter hatte nun das Letzte verloren, das ihr lieb gewesen; sie legte tiefe Trauer an, die sie nie mehr ablegte.

„Ich litt, was ein menschliches Herz zu leiden vermag, und ohne Hilfe von oben hätte ich verzweifeln müssen“, schrieb sie an einen ihrer Freunde.

Ein Jahr später starb dann noch ihre Schwester Lotte Schiller. Jetzt stand sie ganz einsam da. Dennoch brach sie nicht ganz zusammen. Ihre tiefe Frömmigkeit ließ sie nicht verzagen. Sie verließ das Gut und lebte von da ab in einer einfachen Vorstadtwohnung in Jena, obgleich ihr die nummehrige Großherzogin Maria Paulowna in herzlichster Weise eine Wohnung im großherzoglichen Schlosse angeboten hatte. Nach wie vor wurde sie von den bedeutendsten Menschen jener Zeit aufgesucht, die großen Gelehrten der Universität Jena pilgerten nach ihrer Vorstadtwohnung, um mit der vornehmen, geistvollen Frau eine Stunde plaudern zu können. Gegen alle diese Freundlichkeiten konnte sie sich nicht verschließen, und bald stand sie wieder mit einem auserlesenen Kreise im Verkehr. Ihr ganzes Denken und Fühlen blieb jedoch der Vergangenheit zugewandt, für sie gab es im Leben nichts mehr, das sie wirklich tief zu interessieren vermochte, wovon auch ihre nach und nach erscheinenden Bücher deutliches Zeugnis ablegten. Sie lebte in ihren Werken selbst noch einmal alles durch, was sie einst glücklich gemacht hatte, und ertrug deshalb leichter die ernste Gegenwart.

Zu dieser Zeit entstand dann auch ihr berühmtes Buch „Schillers Leben“, die Quelle für so manchen, der über den großen Dichter geschrieben hat.

Es erschienen ferner zwei Bände Novellen, von denen die Verfasserin selbst sagte: „In meinen Erzählungen lebt eine freundliche Vergangenheit, die mir selbst ganz fremd geworden ist.“

Zehn Jahre später veröffentlichte sie noch einen Roman „Cordelia“. Ihr letztes Buch „Alma“ aber ist unvollendet geblieben.

Noch im hohen Alter machte sie viele Reisen, besuchte wiederholt die Kinder ihrer Schwester, die sie zärtlich liebte. Plötzlich erkrankte sie und war vier Monate ans Bett gefesselt. Sie verschied am 11. Januar 1847 im Alter von 84 Jahren.

Der Enkelsohn Goethes, Wolfgang von Goethe, der bis zuletzt in regem Verkehr mit der Gräfin gestanden hatte, berichtet von „der herzlichen Teilnahme Karolinens, die seine Seele hervorgelockt habe, wie das Sonnenlicht die Pflanze“. Wahrlich ein schönes Zeugnis und ein Beweis dafür, daß das Herz dieser edlen Frau, trotz allen ihr widerfahrenen Leides, doch nicht erstarrt war gegen fremdes Schicksal und der Reichtum ihrer Seele groß genug gewesen ist, um bis ans Ende auszuhalten. Auf ihrem Grabstein finden wir die von ihr selbst gewählte Inschrift:

„Sie irrete, litt, liebte, verschied im Glauben an Christum, die erbarmende Liebe.“

Ein Gratischmaus.

Ein sehr gut gekleideter Herr mit den Manieren des vornehmen Mannes trat in ein erstklassiges Pariser Speisehaus und bestellte ein ausgefülltes seines Essens nebst einer Flasche des besten Weines. Als ihm beides serviert worden war, arbeitete er sich durch die verschiedenen Gänge hindurch mit der behaglichen Miene des echten Feinschmackers.

Schon war er mit dem Nachhich halb fertig, als draußen ein geschlossener Wagen vorfuhr. Ein würdiger, älterer Herr mit einem Falkenblick und einem sehr ernstern, entschiedenen Gesichtsausdruck entstieg dem Wagen, trat in das Lokal und wendete sich an den Besitzer, der unweit der Türe die eintretenden Gäste begrüßte.

„Herr Wirt, ich muß um die Erlaubnis bitten, einen Rundgang durch Ihre Räumlichkeiten vornehmen zu dürfen. Wenn ich recht unterrichtet bin, so hält sich um diese Zeit ein Mann hier auf, ein Bankier, den ich wegen betrügerischen Bankrotts verhaften soll. Ich bin der Kriminalkommissar X.“

Natürlich gab ihm der Wirt die erbetene Erlaubnis und der Kommissar durchschritt die Säle, gefolgt von dem neugierigen Besitzer des Restaurants. Als der Fremde des andächtig schmau- senden vornehmen Feinschmeckers ansichtig wurde, wendete er sich um und zog den Wirt mit sich aus dem Saale. „Ich war recht unterrichtet“, flüsterete er ihm zu. „Der Herr dort ist es, den ich suche. Aus Rücksicht auf den guten Ruf Ihres Geschäfts werde ich die Verhaftung nicht hier vor aller Augen vornehmen. Sagen Sie ihm nur, sein Freund, der Baron L., erwarte ihn draußen und habe notwendig ein paar Worte mit ihm zu sprechen.“

Der Speisewirt bedankte sich für die gütige Rücksichtnahme und ging, um seine Bestellung bei dem so wenig nach einem banferrotteten Bankier aussehenden Herrn anzubringen.

Der sagte erfreut: „Ah!“ stand auf, trank hastig seinen letzten Rest von Wein aus, griff nach seinem Hut und trat auf die StraÙe. Dort wurde er von dem Kriminalkommissar mit Beschlagnahme belegt und in den Wagen genötigt, der eilend davonfuhr.

Am andern Tage begab sich der Inhaber des Restaurants auf die Polizeistation seines Bezirks und fragte an, wohin er sich wegen Bezahlung des extrafeinen Essens zu wenden habe, das der Gefangene vom vorhergehenden Tage bei ihm verzehrt hatte, und das nebst Wein sechzig Franken kostete. Niemand verstand ihn, denn es war kein betrügerischer Bankrotteur verhaftet worden, war auch keiner da, den man hätte verhaften können. Es war keine andere Erklärung möglich, als daß der sogenannte Bankier ein Betrüger war, der sich auf diese sinnreiche Weise zu einem Gratschmaus verholten hatte, und daß der falsche Kriminalkommissar mit dem Falkenbild eben nur sein Helfershelfer war. C. D.

Unsere Bilder

Die Ruinen des berühmten Klosters auf dem Heiligen Berg (Monte Santo) bei Görz. Das Kloster, in dem die Brüder die Verwundeten aufnahmen und pflegten, wurde ohne militärischen Grund während der Beschießung von Görz von den Italienern in Trümmer gelegt, trotzdem weithin sichtbar die Fahne des Roten Kreuzes über dem Kloster wehte. Durch die Beschießung kam eine Reihe Klosterbrüder und Verwundeter ums Leben. Mit der Zerstörung dieser Kirche ist der gesamten meist italienischen Landbevölkerung in weitem Umkreis eine Wallfahrtskirche von großem Ruf genommen.

Der erste weibliche Pfarrer in der Schweiz, cand. theol. Elisabeth Pfister, ist zum erstenmal in Zürich in pfarramtlicher Tätigkeit aufgetreten. Während bislang nur Nordamerika weibliche Pfarrer kannte, hat die Frauenbewegung inmitten des Weltkriegs, der in den kriegsführenden Ländern ein ganz ungeahntes Einspringen der Frau in die männlichen Berufe veranlaßte, auch in einem neutralen Land einen wesentlichen Sieg erringen.

Allerlei

Ein Kenner. Gast: „Das ist gar kein Wein, Herr Wirt! Da waren nie Weinbeeren dabei. Ich verstehe mich darauf, denn ich bin selbsterhändler! Geben Sie mir Naturw in!“ — Wirt: „Sie sind Weinhändler? Unmöglich, mein Herr, sonst würden Sie solche Dinge nicht verlangen!“

Die schönste Grabinschrift auf einen Fürsten ist wohl auf Germanicus (bei Tacitus, Annal. II, 72): Ihn betrauertten auswärtige Nationen und Könige. So liebevoll war er gegen Bundesverwandte, sanft gegen die Feinde! Ob man ihn sah, ob man ihn hörte, gleich achtungswert, da er Größe und Würde des höchsten Glückes behauptend, doch Stolz und Übermut hatte gemieden.

Zu gewagt. Als Lesefreude von Napoleon I. zum Herzog von Danzig ernannt war, besaß er ein Landgut zu Cambant, im Departement Seine et Marne. In dem Schlosse befand sich ein sehr großer Schrank, welchen eines Tages die Gattin des Marschalls ihrer Freundin, der Baronin Legarde, Frau des Präfekten, öffnete. Was enthielt dieser Schrank? Verschiedene Kleidungsstücke, welche der Herzog und die Herzogin seit ihrer Heirat nach einander getragen hatten; nämlich geringe Volkstrachten und zuletzt den Herzogsmantel. „Mein Mann und ich“, sagte Frau Lesefreude, „haben ein Vergnügen daran, dieses aufzubewahren, gleichzeitig“, fuhr sie lächelnd fort, „ist es nicht übel, wenn man diese Sachen zuweilen beschaut, man vergißt sich dann nicht.“

Wie und wann man eine Ouvertüre schreiben soll, darüber gibt ein Brief Rossinis Auskunft. „Warten Sie bis zum Abend der ersten Vorstellung“, gibt er einem jungen Musiker seinen Rat; „nichts begeistert so als die Not, die Anwesenheit eines Abschreibers, der auf die Arbeit wartet, und

der Anblick eines Direktors, der sich verzweifelt die Haare ausreißt. Italien waren zu meiner Zeit alle Direktoren schon mit dreißig Jahren köpfig. Ich schrieb die Ouvertüre zum ‚Othello‘ in einem kleinen Saal, in dem mich der ungebärdigste Direktor mit einem Makkaronigericht geschlossen hatte und mir drohte, ich werde den Ort nicht lebendig verlassen, ehe ich die letzte Note geschrieben hätte. Ich schrieb die Ouvertüre zur ‚Scala‘ am Tage der ersten Vorstellung auf dem Boden des Saals, wo der Direktor mich unter der Aufsicht von vier Russen gelassen hatte, welche den Kopisten meine Ouvertüre stückweise zuzuführen lieferte, sollte ich aus dem Fenster geworfen werden.“

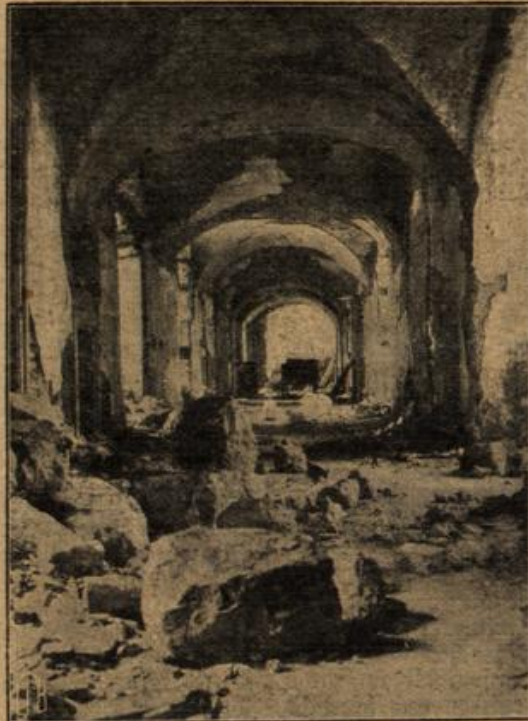
Gemeinnütziges

Wurzelpeterfilien können wintersüber im Freien bleiben, die Blätter werden entfernt. Zum Bedarf für den Küchengebrauch wird entsprechende Anzahl Wurzeln ausgehoben und im Keller eingekeltert.

Chrysanthemumblumen verkrüppeln, wenn die Pflanzen zu spät nachgedüngt werden. Sobald sich daher die Blätter die Farbe zeigt, ist jede Düngung vollständig überflüssig.

Dem Geflügel verschiedene Futterarten zur selben Mahlzeit zu geben empfiehlt sich durchaus nicht. Die Hühner suchen sich das ihnen am meisten zugängliche Futter und lassen das andere vielleicht ganz unberührt. Wenn man Weichfutter gibt, so bleibt Körnerfutter weg und umgekehrt.

Apfel auf feinere Weise abzubaden. Merkt man bei den für den Winter eingelegten Äpfeln, daß sie unansehnlich werden und zu faulen beginnen, und ist der Vorrat so um schnell verbraucht zu werden, so empfiehlt man sich möglichst bald, die Äpfel abzuwaschen. Das folgende Verfahren zu empfehlen. Die Äpfel werden geschält, alles festes gut ausgeschnitten, ebenso die Blätter entfernt. Dann macht man rund herum gleichmäßige Einschnitte, legt die Äpfel in eine flache Schüssel und schiebt sie in einen heißen Bratofen. Sind sie darin abgekühlt, nimmt man sie heraus, stellt sie auf ein Tuch und drückt sie mit der flachen Hand leicht ab. streut sie auf beiden Seiten mit feinem Mehl und läßt sie über Nacht im Bratofen stehen. Dann bestreut man sie nochmals mit Mehl und stellt sie auf den warmen Küchentisch, bis sie sich ganz trocken anfühlen. Man bestreut die Äpfel am besten in luftigen Säckchen abzuwickeln. Sie geben ein gutes Apfelmus oder Apfelmus und halten sich sehr lange. Das mehrmalige Bestreuen mit Zucker und Wohlgeschmack der Apfel bewahrt.



Blick in einen Kreuzgang des Klosters auf dem Monte Santo. (Mit Text.) Hof. Lebziger Pressebureau.

Neue Möbel schweben bisweilen schon nach kurzem Gebrauche aus. Eine Einreibung derselben mit einem Gemische von gleichen Teilen Leinöl und Franzbranntwein beseitigt gewöhnlich ziemlich rasch die Flecke.

Im Zimmer eines Fieberkranken soll eine Temperatur von höchstens 20 Grad Celsius herrschen. Die Bettbede des Patienten muß leicht sein, die Wäsche ist öfters zu wechseln. Stühle und Räder des Kranken können durch kalte Umschläge gekühlt werden.

Scharade. Problem Nr. 165. Von E. Brunner. Leipzig.

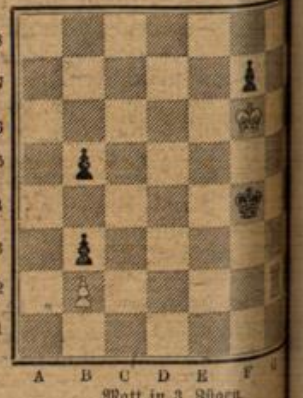
Schwarz ist das Erste, wie die Nacht. Wer's hat, ist drüber aufgebracht. Das Zweite lacht im Garten dein, im Fenster auch, als Mäulein. Das Ganze blüht zur Vesperzeit, in seinem schönen Burpussleid.

Julius Fald.

Zitberätsel.

ba, bin, d, en, er, ka, lang, na, nie, ni, ra, reth, ro, ro, sam, son, ster, u, ve, za.

Aus obigen Silben sind 6 Worte zu bilden, die bedeuten: 1) Einen weiblichen Vornamen. 2) Eine bayerische Stadt. 3) Einen abenteuerlichen Seefahrer. 4) Ein Außenland in Deutsch-Ostafrika. 5) Eine Betäubung. 6) Eine Stadt in Ostfalen. Sind die Worte richtig gefunden, so ergeben deren Anfangsbuchstaben eine Stellung in Feinbesand. H. F. u. H. Auflösung folgt in nächster Nummer.



Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer: Mander meint, er kenne mich, der noch nie erkannte sich.

Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, gedruckt und gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.